

## Das Schützenfest.

Von Georg Freyher von Ompteda.

Endlich war der große Tag da. Schon bei frühem Morgen, als noch alles in den Federn lag, zog das Schützenkorps durch die Straßen, unter dem Rauschen der zwei Trommeln, die es gab, und unter dem häußererschütternden Blasen der Stadtkapelle. Alle Schützen waren dabei, verschlafen und vertaetert zwar, von dem Vortritt am Abend vorher, aber doch ihren Platz ausfüllend, mit dem Schießprügel auf dem Rücken und den alten fächeligen Tschafos auf dem Kopf, die der Schützenoberst zwanzig Stück stark vom verachteten Stadtkapelle für 2 Mark 75 Pfennige im Rausch erstanden.

Nur der glückliche Käufer fehlte: Klempnermeister Hauboldt. Er „tätschte“ wie die Schützen meinten, weil Herr Händchen, der Major, gestern Abend behauptet, der Oberst hätte sie mit den Tschafos „colossal“ angelegt. Einmal wären die Motzdrin und zweitens entsprächen sie der Würde der Schützen, weil sie im Städtchen zu bekannt seien vom Theater her, wo sie früher Wallenstein's Kürassieren als Kopfbedeckung gebent.

Da nun der Oberst fehlte, so führte der Major die Schützenbrüder, mit hellcarrierten Hosen angethan und einem Infanteriewaffenrock, auf dem ihm seine Frau ein Paar richtige abgetragene Stabsofficiers - Achselstücke genäht. Abschließend leitete er den Zug am Haupte des Klempnermeisters Oberst Hauboldt vorüber. Und gerade vor den Fenstern mußte die Musik recht kräftig „Bum-Bum“, „Tsching-Tsching“ machen.

Der Schützenoberst lag noch im Bett mit einem riesigen Brummkabel. Er fuhr auf beim Rausen der Musik und wollte hinausgucken. Doch die dicke Klempnermeisterin verbot es ihm, indem sie wuthschneidend sagte:

„August, du bist e richt'ger lapp'ger Aert. Jetzt strampelt der Major vor der Schützenbrüder, und du, der Oberst, aalt dich hier in deiner Baba! Da werd's wohl nicht mehr lange dauern, bis sie dich nassschmetzen.“

So mochte das der Oberst-Klempnermeister nicht auf sich sitzen lassen. Er maß seine Alte mit einem verachtungsvollen Blick von oben bis unten, strich sich den struppigen grauen Schirferbart unter dem Kinn und meinte, ihre unförmliche Gestalt mitteilend betrachtend:

„Wenn mer nassfliegen, fliegst du mit, wenn de lieberhaupst fliegen kannst bei dein' Embonpoint!“

Die Schützenbrüder waren nach dem Festplatz hinausmarschirt, der schon im Flaggenschmuck prangte. In der Mitte erhob sich das große Zelt, unter dem das Festessen abgehalten werden sollte, der wesentlichste Theil der ganzen Veranstaltung. Rechts und links davon standen Würfelbuden, eine Menagerie, Trinkstelte, Verkaufsstände, zwei Carussells, eine russische Schaukel, die Rutschbahn, Momentphotographen, ein Kraftmesser und ein Chantant. Hinter dem großen Zelt lag der Schießstand.

Auf dem Festplatz vertheilten sich die Schützen, nachdem die Stadtkapelle einen Zug gelassen, nach allen Seiten. Es war noch wenig Publikum aus der Stadt gekommen und ein Theil der Buden noch nicht einmal eröffnet. So fanden sich denn die meisten im großen Zelt zum Theil zum Frühstücken zusammen, und weil die Ehefrauen noch nicht anwesend waren, schonte sich auch niemand, sondern fast alle waren bestrebt, für das Festessen einen ordentlichen Grund zu legen. Ein paar Sparsame tranken Bier. Der Major Händchen, in seinem Civilverhältnis Colonialwaarenhändler mit Probiertisch für einen Getreidekellner oder einen Wirt, gleich im Laden, fühlte sich heute sehr groß und fühlte sich deshalb mit Hauptmann Leichsenring, dem Bauunternehmer, eine leichte Mosel aus. Sie konnten es sich leisten.

Eigentlich sollte heute früh schon das Schießen beginnen, aber die Schützenbrüder hatten das ganze Jahr hindurch so viel Pulver verknallt, daß im Grunde genommen keiner rechte Schießstand fand, dort hinten allein zu paffen. Man konnte sich nicht zeigen, niemand sah zu, und die Königscheibe kam ja doch erst heute Nachmittag. Auch da brauchte man sich weiter nicht anzufragen, denn den König hatten sie schon heimlich bestimmt. Das durfte nicht der beste Schütze werden, sondern ein zahlungskräftiger Mann, der gleich ein paar Faß Bier schißt. Dazu war Hauptmann Leichsenring ausersehen.

Ulmäßig trafen die Frauen, Fest- und Ehrengäste ein. Neugierige erschienen aus dem Städtchen. Kurzum es ward Leben. Die Festtafel prangte schon im Schmuck der unendlichen Flammender Batterien, die der schiefelnde König hatte aufbauen lassen. Die Damen hatten festliche Gewänder angelegt: Frau Hauptmann Leichsenring das schwarze Seiden, Frau Major Händchen, die sich trotz ihrer erwachsenen Tochter sehr jung fand, eine rosa Schärpe.

Die Schützenbrüder standen auf einen Haufen zusammen und warteten auf das Signal, Platz zu nehmen, das durch drei Böllerschüsse gegeben werden sollte. Die Rängen des Oberst-

Klempnermeisters sollten sie abfeuern unter Leitung des tauben Invaliden Birgibiel, der, da ihm 1870 ein Stück Bein abgenommen, nur „7-5 Beine“ besaß, wie sich Hauptmann Leichsenring ausdrückend pflegte.

Währenddessen belegten die Schützen Plätze. Nur der Stab war „gefeht“. Dazu die „Ehrengäste“, nämlich der „besoldete Stadtrath Mohn“ als Vertreter der Stadt, Fabrikbesitzer Leonhardt, Ehrenförderer der Schützenbrüder, weil er auf drei Jahre den Grund und Boden zum Schießstand unentgeltlich überlassen. (Eine sumptuöse Wiese, die er später als Bauland brauchte und auf diese Art beschlachtet und befestigt haben wollte.) Endlich Abordnungen der Schützen von Hainsswalde, Klotenbroda und Gehliden.

„Majors“ waren in großer Aufregung ob „Oberschens“ kommen würden oder „belitten“ wären. Wenn die dicke Hauboldt nicht erschien, so wäre die Händchen die erste Dame gewesen, und das hätte sich am Ende auch so gehört, denn Colonialwaaren und Cigarren waren immer noch etwas anderes als Völköhlen und Blech.

Aber im letzten Momente tauchten Oberschens auf. Die Dicke hatte ein weißes Kleid angethan und lächelnd halbseitig über ihre Vordorfer Kneppelwangen. Der Oberst - Klempnermeister hatte seinen Infanteriefädel um, den er fürchterlich raseln ließ, dazu trug er heute zum erstenmal, um dem Major sein Liebergewicht fühlbar zu machen, Sporen, so daß ihm sein alter Freund Kürschner Wiese gemüthlich auf die Schulter klopfte:

„Du August, du willst wohl nachher Garouffel fahren?“

Die drei Böllerschüsse überhoben Oberst Hauboldt der Antwort. Jeder Schützenbrüder gab seiner Ehehälfte den Arm, und die Paare setzten sich nebeneinander. Da der Wein nichts kostete, waren sofort alle Gläser gefüllt. Zuerst wurde fast gar nicht gesprochen, nur die Löffel klapperten, denn jeder suchte so viel Suppe zu essen als möglich. Heute, wo es frei war, mußte man auf die Kosten kommen.

Dann brachte der „besoldete Stadtrath“ Mohn das Hoch auf den Landesherren aus. Man erhob sich und leerte kräftig rufend sein Glas.

Nach dem Hoch bummelten wieder die Böller der Hauboldtschen Rängen, und man stürzte sich auf den Tisch. Er hatte merkwürdig viel Gräten, was die Nothwendigkeit ergab, ihn hinunterzuspülen. Dadurch wuchs die Stimmung zusehends und bald summt und brauste es rundum.

Nach dem Fisch erschien lange Zeit nichts mehr. Wenn das Auftragen der Speisen so schnell ging, so hätten die Gäste nicht Zeit gehabt genügend zu trinken, und am Wein verdient der Wirth das meiste. Aber die Pause wurde durch Festreden ausgefüllt.

Weil nun aber durchaus kein Essen mehr kommen wollte, hatten einzelne zu rauchen angefangen. Andere verließen ihre Plätze und setzten sich zu ihren näheren Bekannten oder ihrer Freundschaft.

Hauptmann Henze, der Wagenbauer, ein klammeriger, bider Mann mit ungeheuren Körperkräften, dem der Wein hart zu Kopfe gestiegen, begann an der Tischende seine Kräfte zu zeigen. Er hatte schon mit einem Arm seine neben ihm sitzende Frau sammt dem Stuhle gehoben, hatte bereits fünf Messerbänkchen gegen einen „Aufzupfenger“ Einsatz auf den ersten Versuch zerbrochen und wurde nun von Hauptmann Gottschald - die Schützenbrüder waren alle mindestens Hauptmann, bis auf den erst im Winter beigeordneten Lieutenant Haase, einen Cigarrenhändler - dazu gereizt, mit einem Schläge seiner mächtigen Fingerknöchel die Tischende glatt abzuschießen. Aber er wollte etwas profitiren dabei:

„Kinder, ericht will ich wissen, was mer einsehen. Unter — unter einer Mark gibt's nisch!“

Doch seine Frau war wüthend, daß er's so billig machen wollte.

„Gen Dähler meinst du —“

„Gut — Da is er. — Ge Dähler.“

Und er zog einen Thaler aus der Hosentasche, in der mit den Schlüsseln sein Kleingeld lose herum klumperte, und warf ihn auf den Tisch, wobei sofort ein Glas mit Rothwein umfiel. Doch ehe er die Tischende abgeschlagen, hatte sich Oberst-Klempnermeister Hauboldt erhoben. Er läutete fürchterlich mit dem Messer am Glase und beruhigte sich auch nicht, als längst alles still war. Dann schloß er, klappte sich mit beiden Armen auf das Tischende, und begann sehr feierlich und ernst als wollte er eine Grabrede halten:

„Hochverehrte Anwesende! Oheierste Festgenossen! Liebe Schützenbrüder!“

Dann hob sich seine Stimme: „Wir feiern heute ein Fest. Wir feiern ein schönes Fest. Wir feiern unser Schützenfest.“

„Bravo! Bravo!“ unterbrach ihn der Wagenbauer unten am Tisch, der ungeduldig darauf lauerte, seine Tischende zu erledigen. Es wurde energisch Ruhe verlangt, aber das Pfst und Zischen und Rufen hatte einen solchen Lärm verursacht, daß nun neue Rufer sich bemühten, Stille herzustellen. Dadurch ward es noch lauter, und die dicke Hauboldt, die bisher in halbseitiger Scham und seliger Verzückung in ihrem jungfräulich weißgewaschenen Kleide dagesessen, mit gefalteten Händen und gesenktem Blick, der Rede ihres August laufend, begann wüthend zu werden, denn si

glaubte aus dem Lachen der Majors Händchen einen Angriff gegen ihren Mann zu lesen.

„Hochverehrte Anwesende! Oheierste Festgenossen! Liebe Schützenbrüder!“ begann da der Oberst-Klempnermeister von neuem. Es gelang dem Ehrenförderer, sowie dem bisherigen Schützenkönig, der auf einen Tag für sein Festessen hoffte, die Ruhe herzustellen. Nur der Wagenbauer-Hauptmann unten an der Ecke, der ein Raubdruder war, wollte durchaus seine Tischende vernichten und warf seinen Thaler Einsatz noch einmal herausfordernd hin. Der Oberst fuhr fort: „Liebe Schützenbrüder! Da ich eier Oberst bin, so habe ich auch die Pflicht, nee, ich meine die Ehre und das Vergnügen, unsere hochverehrten Festgenossen von auswärts willkommen zu heißen. Sie haben den weiten Weg, die Reife nicht gefehlt, sich anher zu begeben von Hainsswalde, Klotenbroda und Gehliden. Nee, wie mich das freut! Ich gloobe, ich riskire nicht zu viel, wenn ich sage: es freut uns alle von Herzen und mir fehlen die hohe Ehre, die uns angethan wird. Da is mir nu ee Gedanke gekommen. Unsere Schützenbrüder und Festgäste von auswärts, die sollten sich sagen, wenn sie sich wohl gefehlt haben bei uns: Es is zwar schon gewesen eier Fest, aber bei uns is ooch gar nich uneben. Und ihr solltet uns besuchen, liebe Schützenbrüder, zu unserem Schützenfest in Hainsswalde und in Klotenbroda und ooch in Gehliden! Wenn ich nu unseren lieben Herrn Hauptmann Leichsenring z. B. ansehe.“

„Sehr gut! Sehr gut!“ klang es von verschiedenen Seiten in Erwartung des Freibieres, das der neue Schützenkönig geben würde.

„Ich meine, wenn ich Leichsenringen ansehe, und Major Händchen (wenn er ooch unsere schönen Tschafos zu theil findet), da gloobe ich sagen zu können: Kinder, lad uns ein und mit kommen.“

Brausender Jubel brach los bei dieser Selbsteinladung. Nur der verflorfene Schützenkönig fühlte sich um seinen Dank betrogen. Die andern lachten und schrien, trantten und verbrühten sich durch Anstoßen, Ruß und Umarmung mit denen aus Hainsswalde, Klotenbroda und Gehliden.

„Mir kommen!“ riefen sie alle, und der eine Gelehrtere schränkte etwas ängstlich geworden ein:

„Nacht nur de Deputation anständig groß.“

Aber Oberst Hauboldt meinte freundlich:

„Z bewahre — Deputation. So ruppig sein mir nich. Mir kommen — alle!“

„Alle! Alle! hieß es wieder jubelnd im Corps. Nun war auch der Raosbraten endlich gebracht worden und es ward eine Weile stiller wegen des Essens. Ein paar weitere Reden gingen fast spurlos vorüber. Major Händchen sprach in Versen auf die Damen. Der einzige Lieutenant als Jüngster auf den „besoldeten Stadtrath“ Mohn.

Majorhändchen auf den Oberst-Klempnermeister, dessen Verdienste er darstellte, als ob er eigentlich kein sein Theil gethan und abdanken sollte. Händchen und Leichsenring nicken zustimmend als er schlöß:

„Darum meine ich, verehrte Festgenossen und Schützenbrüder, wenn der Tag eemol erscheinen sollte, wo unser hochgeehrter Oberst — was Gott verhieten möge — das Commando jüngeren Händchen übergibt — das mir ihn dann zum Ehren - Kommandär ernennen müssen —“

Die dicke Hauboldt war dunkelroth geworden vor Wuth, weil das doch beinahe klang wie ein Abschiedsstoß. Aber der Oberst-Klempnermeister blieb ganz gefast. Er strich sich den struppigen, grauen Schirferbart und läutete sofort wieder fürchterlich an sein Glas:

„Liebe Schützenbrüder!“

Aber er mußte nochmals beginnen. Die nöthige Aufmerksamkeit war nicht mehr zu erlangen. Einzelne hatten schon die Plätze verlassen. Einer lag mit den Armen auf dem Tisch und schlief, andere unterhielten sich. Alle hatten hochrothe Gesicht. Der Eisenwaarenhändler Koppasch schmatzte seine Frau ab, die sich seiner Zudringlichkeit kaum zu erwehren wußte, und der Wagenbauer hatte endlich einen gefunden, der seinen Thaler hielt.

„August, du bist Oberst und bleibst.“ Sag ihnen das, rief die Dicke ihrem Manne zu. Doch der hatte seinen Plan und meinte bloß trocken:

„Mutter, mach' keenen Salat! Heer zu und halt' de Klappe!“

Dann fing er an:

„Liebe Schützenbrüder. Ich habe eene große Zerraffung hier eich. Unser hochverdienet, hochgeehrter Major Händchen, der eben die warmempfindenden, scheenen Worte an mich gerichtet hat von dem demnachstigen Ehrenkommandär, der dann doch denke ich nicht egal Major bleiben. Und da meene ich denn, mich ehren uns selber, indem ich als Oberst bin. . .“

Hauptmann Leichsenring rief sofort:

„Händchen wird Oberst!“

Damit wäre der Oberst-Klempnermeister abgehaltet gewesen, denn es konnte doch nicht zwei Obersten geben. Aber hohnlächelnd verkündete Oberst Hauboldt:

„Ich erneue hierdurch unsern hochgeehrten Herrn Major Händchen zum Oberstleutnant.“

Die Händchen machten zwar ein ver-

dauhtes Gesicht, Frau Händchen zupfte verlegen an ihrer rosa Schärpe, und ihre Tochter ward einmal roth über's andere, aber sie sahen ein da war nichts zu machen, nach dem Major kam eben der Oberstleutnant. Da entfiel unten an der Tischende ein fürchterliches Getöse, so daß selbst die Truntensten aufsprangen. Der Wagenbauer hatte richtig die Tischende abgeschlagen, doch nicht diese allein, sondern das ganze etwas morsche Tischbrett, dem einige Zeller und Gläser folgten. Unmittelbar darauf bummelten wieder die Böller. Die Jungen mochten den Lärm für einen besonders wichtigen Trinkspruch gehalten haben.

Nun wurde die Tafel aufgehoben. Die Stadtkapelle blies einen Tschaf, stellte sich vor dem Zelte auf und die Schützenbrüder sammelten sich daneben in Reih und Glied. Bis man alle zusammengerufen, dauerte es ein Weilchen, und der Ehrenförderer, der trotz seiner Schießhändchenleistung eigentlich das Schießen nicht vertragen konnte, rief ängstlich den ein wenig mankenden Schützen zu, die ihre Schießprügel unvorsichtig wie Indierkerulen hielten:

„Um Gottes willen nur die Mündungen nach oben.“

Wächsmacher Klingebiel, der auch Hauptmann war und in Tschafos und Waffenrock sowie hellen Hosen sehr stramm aussah, beruhigte die erschrockenen Damen:

„Sie sein merckendebels ohne Schloffer, und wenn schon, haben se teene große Anfangsgeschwindigkeit.“

Nun trat der Oberst vor die Front, zog den Säbel, fiel beinahe bei der Wendung über seine Sporen und commandirte, während die Musik abschwante:

„Bataillon Marsch! Frei weg!“

Die Menge machte Platz und unter „Bum — Bum Tschingdrara“ zogen die Schützen um das große Zelt zum Schießlande. Die Gäste aus Hainsswalde, Klotenbroda und Gehliden geschlossen hinterdrein. Zuletzt der Ehrenförderer und der besoldete Stadtrath. Endlich die dicke Hauboldt als sein, dann Händchen's Mutter und Tochter mit der rosa Schleife, Frau Leichsenring im schwarzen Seidenen, daran anschließend die übrigen Damen, alle mehr oder weniger erlöst und müde. Straßenbengel liefen hinterdrein. Ganz zuletzt schritt würdevoll der Stadtdarm.

Aber der Schießstand verödete mehr und mehr. Nur wer gerade an der Reihe war blieb dort. Die übrigen beehrten die Buden des Festplatzes mit ihrer Gegenwart. Da war doch das Hauptvergnügen. Das gab es was zu sehen und da konnte man sich mal ein bißchen gehen lassen, wenn die Alte nicht dabei war.

Händchen und Leichsenring blieben zusammen. Der neue Oberstleutnant schwannte ein wenig, aber die rosa Schleife achtete schon auf ihn. Leichsenring machte seinem Verrger gegen ihn Luft:

„Der alte Hauboldt, das is ee ganz geriffener Kunde. Nu biste Oberstleutnant und nu sagt keener mehr Meff. Und er bleibt ganz ruhig Oberst. Wechste Händchen, den sollt mer aushungern, den ollen Tschafstrogen!“

Der Oberstleutnant begriff nicht recht:

„Wie meinst du das?“

„Ich meene, ich erneue dich nachher, wenn ich Keenig bin, ooch zum Oberst!“

„Das kannte doch nich!“

„Nu freilich, das geberd doch sozusagen zu den Reservatrechten!“

„Meinst.“

„Das gloob' ich!“

„Und da meenst, der Oberst wird abdanken?“

„Der wird pensionirt, a. D. oder z.“

„Das kommt gepuppt wie gesprungen.“

Sie konnten nichts mehr sagen, denn eben kam der Oberst-Klempnermeister mit seiner Ehehälfte am Arm, raselnd daher, in fettem Kampf mit den Sporen. Und die Leiden verließen auf den Gedanken mit dem zu Deposidirenden, damit er keinen Verdacht schöpfen solle, so freundlich zu thun als nur möglich. Sie boten ihm ihre Begleitung an und die drei Familien vereinigten sich, die Herrlichkeiten des Festes zu genießen.

Zuerst blieben sie an einer Würfelbude stehen:

„Kommen Se her, treten Se näher, scheene junge Frau. Versuchen Se Ihr Glück!“ rief der Inhaber der Bude der beiden Hauboldts zu, die sich verschämt näherte, während die Leichsenring die Händchen anstieß:

„Haben Se's geheert, Frau Nachbarn, er nennt se scheene junge Frau, das alte Meff.“

Im Handumdrehen hatte sie eine Mart verspielt, und nun wollte sie nicht mehr. Fräulein Händchen dagegen hatte für ihre ersten zehn Pfennige sofort eine Lampe gewonnen. Sie nahm sie zärtlich in den Arm und es ging weiter:

Den Kraftmesser wollten sie versuchen. Hauptmann Leichsenring hätte gern vor den Damen seine Kräfte gezeigt. Dreimal für zwanzig Pfennige durfte man mit dem großen zweihändigen Hammer auf den Flödel schlagen, der das Gewicht die Stala hinauftrieb bis 100, wo am „Herkules“ eine Glode klang. Aber jedesmal traf er daneben.

„Das is gar nisch! Ihr habt ja ee teene Seele in den Knochen!“ rief

da eine Stimme, und der Wagenbauer erheben, nahm den Hammer und ließ ihn fünfzehnmal hintereinander niederfallen, daß das Gewicht jedesmal klingend zum Herkules flog. Das sechzehnte Mal zerprang klirrend die Glode. Der Besitzer des Kraftmessers forderte Schabenersatz, und der Wagenbauer drückte ihm großmüthig zehn Pfennige in die Hand, nachdem er sich von allen Umstehenden hatte den Biceps befühlen lassen.

Die Damen waren ganz starr vor Bewunderung, so daß sich Oberst, Major und Schützenkönig „in spe“ auch ihrerseits zeigen wollten. Deshalb stürmten sie auf das Karussell zu und erkletterten die Pferde. Die Damen mußten sich in die Wagen setzen, die von den Thieren gezogen wurden. Nur Frau Händchen hielt es für poetischer sich sammt ihrer rosa Schärpe auf einen Schwan zu schwingen, der Leichsenring verbeisterte, indem er gleich selbst in eigener Person als Nachen diente.

Eine gräßliche Leierkastenmelodie erscholl und die Fahrt begann, aber schon nach zwei Umdrehungen begann die dicke Hauboldt zu schnehen. Sie verärbte sich, jammerte und schrie endlich, bis sie zum Schluß aus Leibeskräften brüllte:

„Anhalten! Anhalten! Mir is nich hiesch!“

Ihr Geschrei hatte nur den Erfolg, daß die Menge sich um das Karussell sammelte und ein paar Schützenbrüder, die ihre Oberstin erkannten, den Versuch machten, ihr zu Hilfe zu kommen.

Aber sei es nun, daß sie zu viel getrunken oder daß sich das Laufbrett zu schnell drehte, kurzum sie wurden abgeschlagen, und der Lieutenant, der sich aus eigener Machtvollkommenheit heute einen Stern auf das Achselstück geheselt, sich somit zum Premier ernannt, flog in großem Bogen in Richtung der Tangente dem Momentphotographen vor die Füße, der, ein Berliner Kind, immerfort rief:

„Treten Sie näher meine Herbschafoten. Einen Momang und ich jehb Ihnen een Bild, daß Sie sich nich wieder erkennen, so sehen sind Se jeorden. Und allens bloß for'n Finsirofchenstüch, mit 'n feinen Rahmen for'n Märker.“

Der Lieutenant stand auf und war so verdußt, daß er gleich in der Bude verschwand, um sich abnehmen zu lassen.

Der Oberst aber wollte seiner Frau zu Hilfe kommen. Er blieb jedoch mit den Sporen hängen und schwebte nun zwischen Himmel und Erde, bis endlich das Karussell stand.

„Das hab' ich mir freilich anders gedacht!“ meinte er zu den Schützenbrüdern, denen die Fahrt so schlecht bekommen war, daß sie grün und gelb schillerten. Die Dicke ward einer Dama nicht nahe gewesen. Jetzt auf sicherem Grund und Boden renommirte sie:

„August, ich habe bloß Angst gehabt um dich. Du hast doch nich bei der Kavallerie gedient, woher sollst's denn da ooch kennen.“

Der Momentphotograph war zu ihnen gekommen:

„Mistiren Sie ruhig eene Aufnahme. Gen Herr wird jrade abgenommen.“

Aber sie hatten keinen Muth dazu. Der Oberst befahlte seine Tischen:

„Ercht müssen mer uns restaurieren. Später — will ich nisch verschworen haben. Zeite muß alles gemacht werden!“

Und da gerade gegenüber der Chantant lag, was die drei Schützen schon längst verhoffen betrachteten, so gingen sie dort hinein. Drei Sängerrinnen saßen in abgetragener Flitterkapp auf der Bühne. Ein verstimmtes Pianofläng, während die vierte, eine alte fette Person, vortrug. Die Schützenbrüder thaten verschämt, aber da die Männer ihnen Bier spendierten, so waren sie einverstanden zu bleiben.

Der Oberst-Klempnermeister starrte die Dicke oben auf dem Podium mit großen Augen an und auch die beiden anderen redeten kein Wort mehr, sondern betrachteten andächtig die Frauenzimmer, als ob sie höhere Wesen vor sich hätten.

Leichsenring flüsterte dem Oberstleutnant in's Ohr:

„Die sein freilich scheener wie unsere Alten.“

Zu gleicher Zeit stieß ihn der Oberst an:

„Die Dicke, das wäre so was! Pf!“

Aber seine Frau hatte es gehört:

„Schämte dich nicht, August! So e alter Aert wie du —“

Doch sie konnten sich nicht trennen. Und auch die andern Schützenbrüder erschienen, so daß man nicht begriff, mer eigentlich noch draußen auf dem Schießland gelieben sein sollte. Endlich traf auch noch die Stadtkapelle ein und spielte auf allgemeines Verlangen den Schützenmarsch aus den Erinnerungen des Kapellmeisters Hiesch.

Die vier Sängerrinnen mußten schweigen und zogen sich schließlich beleidigt, weil kein Mensch auf sie achtete, hinter die Gardine zurück.

Da kam der taube Invalide Birgibiel atemlos hereingestürzt, zitternd er auf seinen 7-5 Beinen überhaupt zur Athemlosigkeit gelangen konnte.

Er verlag den Dienst als Zieler auf dem Schießstand. Eine große Scheibe, die Königscheibe, trug er. Kein Mensch mehr von den Schützen war zum Schießen zu bewegen. Die letzten hatten fast alle die ganze Scheibe gefehlt, aber da es dunkel wurde, mußte nun endlich der Schützenkönig bestimmt werden. Hauptmann Leichsenring hatte zwar auf die Königs-

scheibe noch gar keinen Schuß abgegeben, aber er sollte nun mal König sein. Darum hatte der Invalide mit seinem Angeheft die Pappe durchstoßen und Pfähler aufgestellt. In der Mitte war ein großes Loch gebohrt, das weit offen stand. Nun meldete er dem Oberst: „Herr Oberst, mir haben eenen Keenig!“

„Dunnerlischen, den hätt' ich bald vergessen. Wer ist's denne?“ fragte scheinbar ganz erstaunt der Oberst-Klempnermeister.

„Der Herr Hauptmann Leichsenring!“

Unter athemloser Stille hatte er es verblüdet. Sofort wurde auf den neuen König ein Hoch ausgebracht. Dann bewunderten alle die Scheibe mit dem Königsloche.

„Gerade in's Schwarze!“ sagte einer. Ein anderer besah erschrocken das riesige Loch:

„Und ee colossales Kaliber muß der gehabt haben!“

Da hielt der König auch schon eine Rede. Er versprach Freibier und schloß:

„Liebe Schützenbrüder! Da ich nur eier Keenig geworden bin, so habe ich unsern hochverdienet, hochgeehrten, hochangesehenen Herrn Oberstleutnant eene Freibe zugebacht. Unser alter Oberst Hauboldt is nu 25 Jahre unter Gemandär gewäsen. Da meene ich, hat er den Ruhestand ehrlich verdient. Ich erneue hiermit unsern Oberstleutnant zum — Oberst!“

Wieder klangen drei Hochs und Tusch. Damit schien der Oberst-Klempnermeister abgethan. Doch er stieg plötzlich auf den Tisch, damit ihn alle gut sehen möchten, und begann:

„Liebe Schützenbrüder. Der geehrte Herr Vorredner, unser meier Keenig, hat Sie eracht, daß ich nu 25 Jahre Oberst bin. Das ist eene lange Zeit. Egal Oberstlein sein, und ich habe treulich ausgehalten auf so e schwierigen Posten. Ich hätte nich davon geredet, aber nu kann ich ooch oon Unbedenklichkeit meinen Mostriht dazu gäben. Und da muß ich Sie sagen: ich habe freie heit lange Zeit meine Beene angesehen. Se haben mir nich gefallen. Se sein zu — zu —“

„Geschweiss!“ unterbrach ihn eine Stimme. Doch er schüttelte den Kopf: „Se sein zu — kahl. Beim General fähen se hiescher. — Ich muß rothe Beene tragen! Liebe Schützenbrüder, ich ehre uns alle, wenn ich rufe: Der alte verdiente General Hauboldt, lebe hoch!“

Die Rückfahrkarte.

Von Heinrich Wels.

Der alte, verwiterte Sepp hatte einen Sohn, Namens Anton, der drinnen in der Reichshauptstadt bei den Gardedragonern stand. Längst hätte er ihn schon mal besucht, denn der Anton hatte ihm geschrieben, daß Berlin eine sehr schöne Stadt sei. — aber das theure Eisenbahngeld. Eben stand der Sepp wieder hemsäntlich auf seiner Wiese und wendete das frühgemachte Gras. Fern im Westen ging die Sonne in einem Flammenmeer unter. Der ganze Himmel flammte blutroth und die Wiese, die Bäume und die Häuschen des Dorfes strahlten die Rölhe zurück. Aber der Sepp sah es nicht. Er hörte auch nicht den Gesang der Vögel, das Rirpen der Grillen, das Rauschen des Wassers und den Singang der frammenden Kathi. Nein, er dachte nur an Berlin. Da kam gerade der Herr Pfarrer vorüber und rief ihm an: „Na, Sepp, wie geht's?“

Der Bauer fuhr auf und rückte die Mütze von einem Ohr auf das andere: „Gut, Hochwürden, das Wetter ist schön, die Heurnte wird gut und die Schede hat getalbt!“

„Sol' hat was macht denn der Anton drinnen in Berlin?“

„Dem geht's auch gut, denn ich habe ihm vorgelesen eine Wurstliste geschickt.“

„Wollt' Ihr ihn denn nicht mal besuchen?“

Der Sepp traute sich hinter dem rechten großen Ohr, nahm die qualmende Pfeife einen Augenblick aus dem schiefen Mundwinkel und sagte dann: „Das schon, Hochwürden, aber die Eisenbahn, wenn nur die Eisenbahn nicht so theuer wäre.“

Der Pfarrer lächelte: „Na, so schlimm ist das ja nicht, Sepp; Ihr müßt Euch nur eine Rückfahrkarte nehmen.“

„Eine Rückfahrkarte?“ Der Bauer machte große Augen und wiederholte das Wort leise noch einmal.

„Ja, da ist die Fahrt viel billiger. — Und nun guten Abend, Sepp.“

Der Pfarrer ging langsam weiter und der Sepp stand mit dem Rechen in der Hand müßig da und dachte an Berlin und an die Rückfahrkarte. —

Und der Sepp war wirklich in Berlin gewesen, hatte seinen Sohn besucht und die großen, schönen Häuser angestaunt. Wenige Tage später traf ihn der Pfarrer wieder auf der Wiese und rief ihm an: „Guten Abend, Sepp! Na, wie war's in Berlin?“

„Schön, Hochwürden, — aber die Eisenbahn war doch recht theuer.“

„Theuer? Dabt Ihr denn keine Rückfahrkarte genommen, Sepp?“

Der Bauer lächelte verschmüht und sagte dann: „Gewiß, Hochwürden! Hingzu eine — und zurück auch wieder eine.“

Der Pfarrer machte nur: „Sooo — hm — hm.“ Dann ging er schnell weiter, und der Sepp wüthte wieder mit seinem Rechen im Heu umher, daß es nur so hin und her flog. Mit einer Rückfahrkarte ist er aber nie wieder nach Berlin gefahren.